

Drei glückliche Jahrzehnte mit Spenderherz

ORGANSPENDE IN ZAHLEN

Ein Spenderherz hat Johann Pleyer aus Seefeld nach zwei schweren Infarkten das Leben gerettet. Jetzt ist er mit 81 Jahren gestorben. Seine Frau Barbara ist vor allem eines: dankbar für die drei glücklichen Jahrzehnte, die der anonyme Spender ihnen geschenkt hat.

VON SUSANNE SASSE

Seefeld – Seit fast 30 Jahren brennt im Herrgottswinkel der Familie Pleyer in Seefeld im Landkreis Starnberg ein Licht. „Ich habe die Kerze dort hingestellt, als Dank für den Unbekannten, dessen Herz das Leben meines Mannes Johann gerettet und uns 30 weitere glückliche Jahre zusammen geschenkt hat“, sagt Barbara Pleyer. Aber nun musste ihr Mann doch gehen. Johann Pleyer starb am 29. April im Alter von 81 Jahren.

„Wir waren 62 Jahre lang ein Paar und 55 Jahre lang verheiratet“, erzählt die 77-Jährige. Den Verlust ihres Mannes kann sie noch gar nicht fassen – auch wenn sie schon einmal vor Jahrzehnten eine bange Zeit verbracht, weil sie nicht wusste, ob ihr Johann weiterleben kann.

Johann Pleyer hatte zwei Herzinfarkte, kurz hintereinander, und die zogen sein

„Mein Johann hätte das schon sehr gerne erfahren, wir wussten aber nur, dass es aus Dänemark kam.“

Barbara Pleyer zum Spenderherz

Herz so sehr in Mitleidenschaft, dass es drohte, mit dem Schlagen aufzuhören. Ein halbes Jahr wartete er damals auf ein Spenderherz. Am 13. November 1991 bekam er eines.

„Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr ich damals mit meinem Sohn Michael daheim saß und bangte“, erzählt Barbara Pleyer. Dann ging aber erst einmal alles schneller und besser als erwartet. „Schon nach zehn Tagen rief jemand aus Großhadern bei mir an und erzählte: Er atmet schon wieder alleine und ist weg von der Herzmaschine.“ Seine Frau durfte ihren Johann sogar kurz auf der Intensivstation besuchen. „Das war damals spitze in Großhadern, er durfte so schnell auf Reha, dass ich es kaum glauben konnte“, erzählt seine Witwe.

Dort gab es einen Rückschlag: Johann Pleyer bekam Husten und als er nach Großhadern zur Nachkontrolle ging, behielt man ihn gleich



Genießen, was man hat. Das war das Motto von Barbara und Johann Pleyer – vor allem, nachdem das Herz eines unbekannten Spenders aus Dänemark das Leben ihres Mannes gerettet hatte.

ALLE FOTOS: PRIVAT



55 Jahre lang waren Barbara und Johann Pleyer glücklich verheiratet.



Rauf auf den Berg: Johann Pleyer war ein Naturbursche, hier mit seinen Hunden Vreni und Aron.



Mit Sohn Michael machte Johann Pleyer manchen dicken Fang.

dort. Es hatte sich Wasser in seiner Lunge angesammelt. „Dann musste er noch mal operiert werden und danach dauerte es drei Monate, bis er die Klinik wieder verlassen konnte“, erinnert sich Barbara Pleyer.

Was folgte, waren fast 30 schöne Jahre, die ihm das Spenderherz geschenkt hat,

ihrem Johann. Barbara Pleyer ist bis heute dankbar. Wer der Spender damals war, das weiß sie bis heute nicht. „Mein Johann hätte das schon sehr gerne erfahren, wir wussten aber nur, dass das Herz aus Dänemark kam.“

Als das Herz ihrem Mann eingesetzt wurde, tat sie damals ein Gelöbnis: dass für

den anonymen Spender ein Licht brennen würde, solange Johann mit seinem Herzen weiterleben, weiter glücklich sein, weiter die Natur genießen und weiter für seine Familie da sein kann. „Es ist natürlich eine Kerze mit Batterie, ich kann ja nicht im Herrgottswinkel Tag und Nacht eine Kerze brennen haben“,

sagt sie. Jetzt gerade wird das Licht schwächer. „Ich werde abwarten, bis die Batterie ganz leer ist und das Licht verlischt, und im Herzen Abschied nehmen.“

Selbst hat Barbara Pleyer seit vielen Jahrzehnten einen Organspenderausweis. „Für mich ist das selbstverständlich, man muss sich das mal

vorstellen: Fast 30 Jahre lang hat das Spenderherz geschlagen, das ist mehr als die Hälfte des Lebens meines Sohnes, und der ist jetzt 52.“

Ein Naturbursche war er, ihr Johann. Er liebte es, mit der Weimeraner-Hündin Vreni und dem Raubart-Rüden Aron rauszugehen, am liebsten rauf auf einen Berg. Seine allergrößte Leidenschaft war das Angeln: „Unseren Sohn hat er schon mit zum Fischen genommen, da konnte der noch nicht mal sprechen“, erzählt Barbara Pleyer. Wie der Vater, von Beruf Feinmechaniker und lange Jahre bei Dornier tätig, ist auch der Sohn technikbegeistert. Michael Pleyer ist Ingenieur und arbeitet bei BMW in Garching am Auto der Zukunft. Michael hat im Garten einen Weiher angelegt. Die Koi-Karpfen darin hat auch sein Vater bis zum Schluss geliebt. Der Garten ist voller blühender Blumen – auch das eine Leidenschaft der Pleyers. „Wir haben sogar die Kirche

„Ich werde warten, bis die Batterie leer ist und das Licht verlischt, und im Herzen Abschied nehmen.“

Barbara Pleyer über das seit 30 Jahren brennende Dankeslicht

in Herrsching zu unserer Hochzeit im Jahr 1966 selbst mit Blumen dekoriert“, erinnert sich Barbara Pleyer. Ihr Motto sei immer gewesen: „Wir haben nicht viel Materielles, aber das, was wir haben, das machen wir uns schön.“

30 Jahre zusätzliche Zeit dafür schenkte ihnen das Spenderherz, das damals in Großhadern die Herzchirurgen Professor Peter Überfuhr und Professor Bruno Reichart transplantierten. „Das haben die großartig gemacht. Die Herzchirurgie in Großhadern ist eine ganz tolle Abteilung, ich habe bis heute Kontakt und bekam anlässlich des Todes meines Mannes auch von dort eine Karte“, erzählt Barbara Pleyer gerührt. Die Karte und der viele Zuspruch von Freunden und Bekannten haben sie getröstet, denn nach dem Tod ihres Mannes hat sie tagelang geweint.

Am 4. Mai feierte Barbara Pleyer ganz im Stillen nur mit ihrem Sohn ihren 77. Geburtstag. Tags darauf wurde Johann Pleyer in Meiling im Familiengrab beigesetzt. In seiner Todesanzeige schrieb seine Frau: „Nach fast 30 Jahren hat sein Spenderherz aufgehört zu schlagen.“ Was bleibt, sind all die schönen Erinnerungen und die große Dankbarkeit, dass das Spenderherz ihrem Lebensglück so lange den Takt vorgab.

Bundesweit gab es vergangenes Jahr in 19 Transplantationszentren insgesamt **339 Herztransplantationen**. Dem standen **528 Neuanmeldungen** auf der Warteliste gegenüber. Die meisten Transplantationen wurden nach Angaben der Deutschen Stiftung Organtransplantation (DSO) in Bad Oeynhausen (73), Leipzig (41), Düsseldorf (35), Berlin (34), Hamburg (28), Heidelberg (28) und Hannover (29) durchgeführt. Das Münchner **Klinikum Großhadern** transplantierte **zwölf Herzen**.

Die **Ursachen**, die eine **Herztransplantation** notwendig machen, sind vielfältig. Am häufigsten ist **Kardiomyopathie**, also eine Erkrankung der Herzmuskulatur. Hierbei verliert das Muskelgewebe an Leistungsfähigkeit. Zweithäufigste Indikation ist die **chronische ischämische Herzkrankheit**, bei der das Herz wegen verengter Kranzgefäße zu wenig Sauerstoff bekommt. Mögliche Folgen sind Herzinfarkt, plötzlicher Herztod, Herzrhythmusstörungen und Herzschwäche. Deutlich seltener als die beiden erstgenannten Indikationen für eine Transplantation sind **Krankheiten des Kreislaufsystems** sowie angeborene **Fehlbildungen des Herzens**.

Insgesamt wurden vergangenes Jahr **2941 Organe** (von nur 913 Spendern) **postmortal** gespendet, darunter **320 Herzen**. Häufigstes postmortales Spenderorgan ist die **Niere** (1447), gefolgt von **Leber** (746) und **Lunge** (342). Die DSO-Statistik weist zudem 79 Spenden von **Bauchspeicheldrüsen** und sieben **Darmspenden** aus. Bei Niere und Leber gibt es auch **Lebendspender**. 2020 wurden 450 Nieren und 52 Lebern lebend gespendet.

Die **Wartelisten** sind lang. 2020 warteten in Deutschland **9463** Patienten auf ein Spenderorgan, davon 7338 auf eine Niere, 891 auf eine Leber und 700 auf ein Herz. Nicht jeder schafft es bis zur Spende. Vergangenes Jahr starben **90** Menschen, die auf ein **Herz** warteten. Bei der Niere waren es 390, bei der Leber 217 Patienten.

Im Europavergleich steht Deutschland schwach da. Die DSO weist **10,9 Organspender pro eine Million Einwohner** aus. Nur Polen (14,4) und Luxemburg (5,0) sind schlechter. Am meisten Spender haben Spanien (38,0), Kroatien (24,1), Belgien (23,6), Tschechien (23,3), Frankreich (23,2) und Österreich (23,0). In Italien sind es 21,5 pro eine Million Einwohner. wha/Quelle: DSO

„Jeder Mensch, der auf der Warteliste stirbt, ist einer zu viel“

Christian Hagl, Chef der Herzchirurgie des LMU-Klinikums, über das Leben seiner schwer kranken Patienten und die Chancen, sie zu retten

Professor Christian Hagl (53), gebürtiger Münchner und dreifacher Vater, gilt als leidenschaftlicher Kämpfer für die Organspende: „2019 sind in Deutschland 756 Patienten verstorben, während sie auf der Warteliste für ein Spenderorgan standen. Jeder Einzelne war einer zu viel“, sagt der Chef der Herzchirurgie des LMU Klinikums. Im Interview erklärt Hagl, wie sehr Patienten leiden, deren einzige Überlebenschance eine Transplantation ist.

Herr Professor: Wie erleben Sie Menschen, die auf ein Spenderorgan warten? Ihre Lage ist dramatisch. Sie

sind hin- und hergerissen zwischen Hoffnung und Angst, stehen körperlich und psychisch permanent unter massivem Stress. Sie müssen rund um die Uhr telefonisch erreichbar sein – auch nachts. Ihnen muss klar sein, dass das Krankenhaus zum Teil ihrer Familie wird. Wir müssen immer wissen, wo sie sind, was sie gerade machen.

Wie gehen die Patienten mit dieser oft monatelangen Ausnahmesituation um?

Sehr unterschiedlich. Einige bleiben trotzdem relativ entspannt, andere schlafen praktisch mit dem Telefon un-

term Kopfkissen, weil sie große Angst davor haben, den entscheidenden Anruf zu verpassen.

Welche Fortschritte hat die Transplantationsmedizin gemacht?

Die operative Technik hat sich zwar kaum geändert. Aber wir haben viel Wissen darüber gesammelt, wie wir besser mit den Spenderorganen umgehen können. Wir haben inzwischen bessere Medikamente zur Verfügung, sogenannte Immunsuppressiva, die eine Abstoßungsreaktion verhindern sollen. Darüber hinaus setzen wir immer häufiger spezielle Ma-



Kämpft für Organspende: Herzchirurg Prof. Christian Hagl

schinen ein, um die Spenderorgane zwischen der Entnahme und der Transplantation mit Blut und Medikamenten zu versorgen. Dadurch kommen sie in einem besseren Zustand beim Empfänger an. Außerdem können wir Spenderorgane aus größerer Entfernung holen. Ohne die

neue Methode haben wir vier Stunden Zeit, bis das Herz wieder im Organismus schlagen muss. Die sogenannte Maschinenperfusion erhöht dieses kritische Limit auf sechs, acht, im Idealfall sogar zwölf Stunden.

Was muss geschehen, um mehr Menschen für Organspende zu gewinnen?

Das große Problem ist: Solange du selbst nicht betroffen bist, interessiert dich das Thema nicht. Dazu kommt: Themen wie Sterben oder tödliche Unfälle sind in unserer Gesellschaft tabu. Allerdings habe ich den Eindruck, dass junge Leute heute offener

mit solchen vermeintlichen Tabuthemen umgehen. Wir müssen erreichen, dass sie untereinander über Organspende diskutieren und die Gespräche in ihre Familien hineinragen. Jedes Familienmitglied sollte wissen: Was würde mein Angehöriger wollen, wenn ihm mal etwas passiert? Das ist viel entscheidender als der Organspenderausweis. Denn vor der Organentnahme wird immer der Angehörige gefragt. Wenn dieser ablehnt, würden wir Ärzte nichts unternehmen, selbst wenn der Verstorbene einen Organspenderausweis hat. Die Organentnahme wäre dann zwar rechtlich zuläs-

sig, aber für die Hinterbliebenen zu belastend.

Warum erfahren die Transplantierten in der Regel nicht, wer das Organ gespendet hat?

Der Kontakt wäre emotional oft problematisch – nur ein Beispiel: Man schaut einem Fremden in die Augen, in dessen Brust das Herz des geliebten Angehörigen schlägt. Das kann Menschen überfordern. Wir bieten aber einen anderen Weg an: Der Empfänger kann der Familie des Spenders einen Brief schreiben. Diese kann dann entscheiden, ob sie den Kontakt will.

Interview: Andreas Beez